

Forstförderung

Schäden sanieren und Vielfalt entwickeln

Von Kai Dürfeld

Nur die Vögel durchbrechen die Stille hier inmitten des Reviers Tiefensee nahe Bad Dübén. Steffen Hesselbarth steht neben seinem Geländewagen. Die Staubwolke, die er bei seiner Ankunft aufgewirbelt hat, setzt sich nur langsam. Sein Blick streift über die kahle Fläche vor ihm. Hier hat erst vor Kurzem schweres Gerät ganze Arbeit geleistet. Denn die Trockenheit der letzten Jahre hatte dem alten Wald sehr zuge-
setzt. Und dann kam der Käfer. Deshalb mussten die Bäume fallen und jetzt soll ein neuer Wald das Trauerspiel beenden. Steffen Hesselbarth schnappt sich sein GPS-Gerät und schreitet schnurstracks auf die noch kahle Fläche zu.

Sachsens Wälder liegen in sehr vielen Händen. Gut 85.000 Privatpersonen, Körperschaften und natürlich Sachsenforst hegen und pflegen auf etwa 521.000 Hektar einen grünen Schatz. Manchmal macht es ihnen die Natur nicht einfach. Kalamitäten nennen die Forstleute das, was Stürme, Dürre, Schnee und Käfer im Wald anrichten. Diese Schäden zu beseitigen und den Wald wieder aufzuforsten, ist ein immenser Aufwand für alle, die Wald besitzen. Sie dabei zu unterstützen, ist eine der vielen Aufgaben der Forstförderung. Diese wurde einerseits geschaffen, um die primären Funktionen des Waldes – die

Nutz-, die Schutz- und die Erholungsfunktion – sicherstellen zu können.

Andererseits soll es dazu beitragen, die Waldbesitzenden mental zu unterstützen. Sie sollen wissen: Wir werden mit dem Schaden nicht allein gelassen. Wir bekommen schnelle fachliche Unterstützung. Wir können einen neuen, stabilen, lebendigen Wald für uns und unsere Nachkommen wiederherstellen. Und wir werden dabei auch noch finanziell unterstützt. Im

Freistaat Sachsen liegt die Bearbeitung der Anträge in den Händen von Sachsenforst. Und deshalb ist Steffen Hesselbarth heute hier. „Ich messe die Fläche ein“, sagt der Sachbearbeiter Forstförderung im Forstbezirk Taura. „Im GPS-Protokoll wird die Größe vermerkt und um welches Flurstück es sich handelt. Der Waldbesitzer füllt dann noch einige Formulare aus, schreibt einen Baumarten- und Finanzplan und schickt die Unterlagen in die Bewilligungsstelle nach Bautzen.“

Ein neuer Wald entsteht

All diese Schritte hat Rudolf Bischoff bereits hinter sich. In der Noitzscher Heide stehen er und seine Frau mit Revierleiterin Eva Skudelyny inmitten junger, etwa einen halben

Ein neuer Wald soll das Trauerspiel beenden.





Revierleiterin Eva Skudelny im Gespräch mit Waldbesitzer Rudolf Bischoff.



Eine wichtige Voraussetzung für die Beantragung der Forstförderung: Steffen Hesselbarth misst mit dem GPS-Gerät die Waldfläche ein.

Meter hoher Bäumchen, als Steffen Hesselbarth zu ihnen stößt. „Die Pflanzen haben sich ja gut entwickelt“, begrüßt er die drei. Vor einem Jahr sah es hier noch ganz anders aus. „Wir hatten hier europäische Lärche stehen“, sagt Rudolf Bischoff. „Einen Teil hat der Sturm 2018 vernichtet. Den Rest hat ein gutes Jahr später der Käfer geholt.“ Man sieht dem gestandenen Landwirt und Waldbesitzer den Schmerz noch an, wenn er von den Ereignissen berichtet. „Der Wald ist für uns ein zweites Standbein. Wenn eine solche Fläche einfach wegbricht, ist das ein herber Verlust.“ Der Schaden erstreckte sich damals auf rund 30 Hektar. Ein Teil davon ist bereits wieder aufgeforstet. Wie die knapp vier Hektar, die sich Steffen Hesselbarth gerade anschaut. „Hier stehen jetzt Eichen, Vogelkirschen, Wildobst.“ „Und wir haben auch

„Manche wollen ein kleines Stück Wildnis erschaffen, andere ihren Wald als Brennholzquelle nutzen. Und für einige ist er Teil des Broterwerbs.“

Winterlinde und Hainbuche gepflanzt“, führt Rudolf Bischoff die Aufzählung fort. „Gleich nach dem Schaden habe ich damals alles mit Eva besprochen“, sagt der Waldbesitzer und wendet sich zur Revierleiterin.

Eva Skudelny berät private Waldbesitzende und ist erster Anlaufpunkt für deren Fragen, Nöte und Sorgen. Dass sich hier

1.372 Eigentümer 4.248 Hektar Wald teilen, bringt einige Herausforderungen mit sich. „Wir berücksichtigen die Ziele des Waldbesitzers“, erzählt sie. „Ein Beratungsgespräch beginne ich deshalb immer mit der Frage: Was möchten Sie mit ihrem Wald machen?“ Und diese Ziele können ganz unterschiedlich sein. Die einen wollen ein kleines Stück Wildnis erschaffen. Die anderen wollen ihren Wald als Brennholzquelle nutzen. Und für manche ist er Teil des Broterwerbs. In allen Fällen erklärt Eva Skudelny nicht nur, was notwendig ist, um die gesetzlichen Vorgaben zu erfüllen. Sie vermittelt auch das Wissen, wie die Wälder der Zukunft am besten aussehen sollten. Das sind aber nur Denkanstöße. Denn innerhalb der gesetzlichen Rahmenbedingungen liegt die Entscheidung immer bei den Waldbesitzerinnen und Waldbesitzern

„Ich kann ihnen zwar lang und breit erklären, warum sie lieber keinen reinen, schnell wachsenden Kiefernforst anpflanzen, und stattdessen besser auf artenreiche Mischbestände setzen sollten“, sagt sie. „Die endgültige Entscheidung trifft letztlich der Waldbesitzer.“

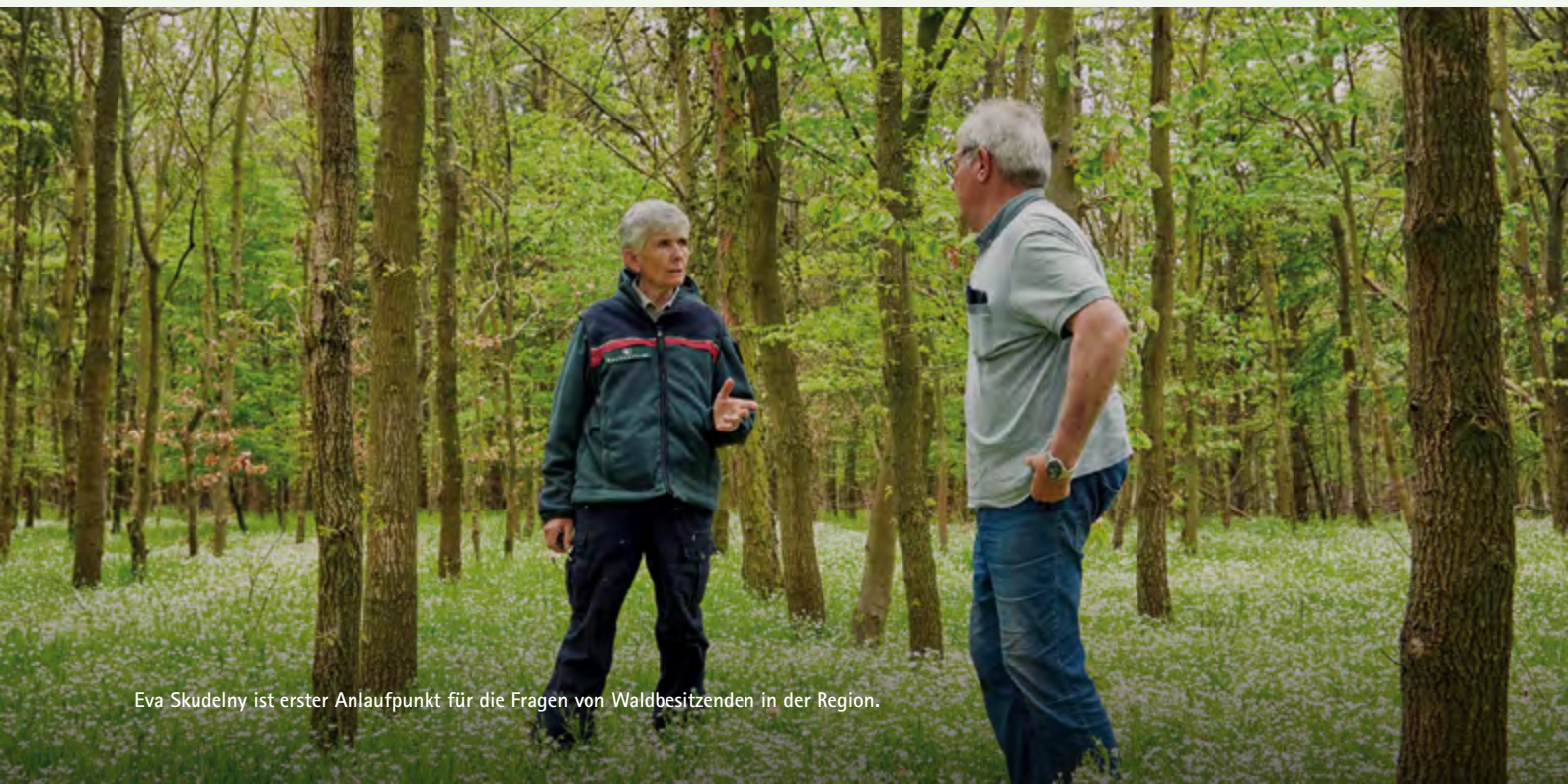
Was sie allerdings stets im Auge behält, ist eine einfache Regel: Die Bäume machen den Wald und das muss auch so bleiben. Vernichtet also ein Schadereignis einen großen Teil eben jener Bäume, müssen die Waldbesitzerinnen und Waldbesitzer die verlorenen Flächen wieder aufforsten. Und das innerhalb von drei Jahren. „Wenn ein solcher Schaden eintritt“, sagt sie, „dann zeige ich die Möglichkeiten auf, mit denen wir Laub- und Nadelbäume wieder zurück auf die geschä-

digten Flächen bringen können.“ Als erstes muss das Schadholz aufgearbeitet und abtransportiert werden. Dann wird die Pflanzung vorbereitet. „Denn wie soll ich hier einen Baum pflanzen?“ Eva Skudelny geht ein paar Schritte vom Weg hinein in den Wald. Mit ihrem Stiefel schiebt sie die oberste Bodenschicht beiseite. „Hier sind verschiedenste Zersetzungsstadien von Pflanzenmaterial und flächendeckender Graswuchs zu erkennen. Da sind Bodenarbeiten unbedingt erforderlich. Das erleichtert die Pflanzung“, erklärt sie. „Außerdem erreicht so auch das wenige Wasser auf unseren Standorten die jungen Pflanzen und sichert deren Überleben.“ Überhaupt sei die Qualität der Pflanzung entscheidet für das gesamte Baumleben, ergänzt sie. Zu diesem Zeitpunkt hat sie den Waldbesitzenden

bereits zum Förderantrag beraten und der Sachbearbeiter Forstförderung war auch schon da, um die Fläche einzumessen.

Investition für die nächste Generation

Was gepflanzt wird, haben Waldbesitzer, Försterin und Sachbearbeiter im Vorfeld abgesprochen und penibel notiert. Denn nicht alle Baumarten sind förderfähig. „Mit dem Waldumbau wollen wir natürliche Strukturen schaffen“, sagt Steffen Hesselbarth. „Das große Ziel sind standortgerechte Mischwälder. Und hat der eigene Wald den Status eines Schutzgebietes, dann müssen es zu einhundert Prozent einheimische Baumarten sein.“ Nicht einheimische Baumarten dürfen, wenn überhaupt, nur zu einem kleinen Teil gepflanzt werden, wenn man die



Eva Skudelny ist erster Anlaufpunkt für die Fragen von Waldbesitzenden in der Region.

volle Förderung erhalten will. Erfüllt der Waldbesitzende alle Vorgaben, dann werden ihm durch Festbeträge aktuell etwa 70 Prozent seiner Nettoausgaben für die Vorbereitung der Fläche, den Zaunbau, das Pflanzgut, die Pflanzung und die Pflege erstattet.

Ist die Fläche bepflanzt, reicht der Waldbesitzende einen Verwendungsnachweis ein. Das ist ein kleines Formular mit Angaben zu den verwendeten Pflanzen. Dann beauftragt die Bewilligungsstelle in Bautzen den Sachbearbeiter Forstförderung vor Ort, die Fläche zu kontrollieren. „Ich fahre dann los

und sehe mir die Fläche an“, sagt Steffen Hesselbarth. „Ich schaue, welche Baumarten gepflanzt wurden. Mein GPS-Gerät kann dabei ein Protokoll erstellen, während ich durch die Fläche gehe. Dann mache ich noch zwei, drei Fotos, schreibe mein Protokoll und reiche alles bei der Bewilligungsstelle in Bautzen ein. Die prüfen die Sache und zahlen dem Waldbesitzer das Geld anschließend aus.“

Jetzt darf der neue Wald erst einmal wachsen. Und er braucht Pflege. Das Gras muss weg, um den kleinen Bäumen Licht zu geben.

Kulturpflege nennt man das. Die Wildschutzzäune müssen kontinuierlich kontrolliert und in Stand gehalten werden. Und bei Ausfällen ist Nachpflanzen angesagt. „Nach acht Jahren endet dann die Zweckbindungsfrist“, sagt Steffen Hesselbarth. „Dann überprüfe ich wieder und kontrolliere die Fläche. Ich schaue, ob alles gut angewachsen ist und ob immer noch die Baumarten hier stehen, die im Förderantrag vorgesehen waren. Wenn der Wald hier wächst und wir einschätzen, dass er auch in den nächsten 30 oder 40 Jahren nicht eingeht, dann sagen wir Forstleute: Die Fläche ist gesichert.“



Auch die Kontrolle der neu bepflanzen Flächen gehört zu den Aufgaben von Steffen Hesselbarth.

DEN WALD VON MORGEN FÖRDERN

Der Freistaat Sachsen, der Bund und die Europäische Union stellen in ihren Haushalten Mittel für die Forstförderung zur Verfügung. Diese dienen unter anderem zur Beseitigung von Forstschäden und dem Waldumbau. Die Bewilligungsstelle im Referat forstliche Förderung von Sachsenforst in Bautzen bearbeitet die Anträge. Im Interview erzählt Referent Tom Helbig von den Herausforderungen.

Herr Helbig, wie läuft die Antragstellung auf forstliche Förderung genau ab?

Das hängt von der Art der Förderung ab. Es gibt ja verschiedene Anträge bei uns. Das sind einmal die Waldschutzverfahren. Da können Waldbesitzer nach extremen Schadereignissen eine Förderung für die Aufbereitung ihrer Schäden beantragen. Also dafür, dass das Schadholz von der Fläche kommt und diese dann beräumt wird. Dazu zeigen sie den Schaden ihrem Revierleiter an, arbeiten anschließend alles auf und stellen dann den Förderantrag bei uns. Beim Waldumbau ist es hingegen etwas anders. Da lässt sich der Waldbesitzer zuerst von der Revierleiterin oder dem Revierleiter beraten. Der Sachbearbeiter Forstförderung im Forstbezirk nimmt die Flächen dabei parallel im GPS-System auf. Dann kommen alle Unterlagen mit dem Förderantrag zu uns.

Das heißt, Sie arbeiten eng mit den Sachbearbeiterinnen und Sachbearbeitern Forstförderung in den Forstbezirken zusammen?

Ja. Wir haben zu allen in den Forstbezirken einen sehr engen Kontakt. Ich sage immer: Sie sind für uns die Augen vor Ort. Denn wir bearbeiten zwar die Dokumente, die fachliche Einschätzung übernehmen aber die Kolleginnen und Kollegen in den Forstbezirken. Sie sind gut ausgebildet und kennen die Verhältnisse vor Ort. Darauf können wir bauen.

Mit Stürmen, Trockenheit und Käferplage gaben sich seit 2017 die Kalamitäten ja die Klinke in die Hand. Wie hat sich das auf Ihre Arbeit ausgewirkt?

Ich packe das am besten mal in Zahlen. In den zwei Jahren, seit die neue Richtlinie WuF/2020 gilt, haben wir gut 10.000 Förderanträge bearbeitet. Etwa 9.000 davon für Waldschutzmaßnahmen. Insgesamt haben wir etwa 41 Millionen Euro bewilligt. Bei der vorherigen Richtlinie WuF/2014 haben wir im

gesamten Zeitraum von 2014 bis 2020 – also innerhalb von sechs Jahren – Förderanträge für gerade einmal 40 Millionen gehabt. Es gab also einen gewaltigen Sprung.

Wie fühlen Sie sich, wenn Sie so hautnah an den Schicksalen der Waldbesitzenden dran sind?

Das geht schon nahe. Besonders schlimm war es vor etwa einem Jahr, als der Holzpreis im Keller war. Da hängen wirklich Schicksale dran. Wenn man dann mit den Menschen telefoniert, versucht man ihnen Mut zu machen, sie aufzubauen, zu motivieren. Aber es gibt auch jene Momente, wenn der Förderantrag genehmigt, umgesetzt und ausgezahlt ist. Die Anerkennung, die uns dann erreicht, ist Balsam für die Seele. Denn die Waldbesitzer sind einfach dankbar, dass wir sie unterstützt haben.



Tom Helbig (rechts) im Gespräch mit Kolleginnen und Kollegen der Bewilligungsstelle in Bautzen.